

Lange wusste das Tessin nur wenig mit dem **Geschenk** anzufangen. Das hat sich geändert

Wertschätzung nun auch vom Kanton

In den 60-ern plante man hier den Sitz von Radio und Fernsehen



Die Stiftung Monte Verità kauft die Ausstellung in der Casa Anatta und renoviert das Museum: Damit schickt sie sich an, der vom Donator Eduard von der Heydt vor fünfzig Jahren an seine Schenkung zugunsten des Kantons geknüpften Bedingung ernsthaft Folge zu leisten. Die lautete, auf dem Monte Verità kulturelle und künstlerische Initiativen – wenn möglichst von erheblicher Bedeutung – zu fördern. Nicht, dass es früher an konkreten Ideen mit Niveau gemangelt hätte. Aber der Monte Verità wurde gerade von politischen Entscheidungsträgern eher als etwas Fremdes betrachtet und das Geschenk deshalb stiefmütterlich behandelt. Von Kunst auf dem Berg wollte man nichts wissen; dafür gab es ja bereits kantonale Museen. Gemäss Gabriele Gendotti, in der Regierung für Kultur zuständig und gleichzeitig Präsident der Stiftung Monte Verità, hat sich das Verhältnis geändert: „Der Monte Verità ist für den Kanton von erheblicher Bedeutung, auch aus historischer Sicht. Er war ein Treffpunkt für wichtige Leute in Europa“, würdigt er die Vergangenheit.

Künstler, Schriftsteller, Kulturschaffende hätten sich dort zusammengefunden und den Kanton so ins Blickfeld gerückt. „Das gilt es besser zu würdigen; das ist ein Zweck unserer Stiftung.“ Es ist deshalb sein erklärtes Ziel, den Monte Verità als Ort der Begegnung und der Kultur zu erhalten, wobei Gendotti ebenso die Rolle der Seminarartigkeit – in erster Linie der ETH – hervorstreicht. Die schaffe eine Verbindung zu Wissenschaft und Forschung aus aller Welt und habe in den schwierigen Zeiten für eine Grundauslastung des Zentrums gesorgt. In den letzten Jahren begann die Stiftung vermehrt auch auf kulturelle Veranstaltungen zu setzen. Das sei bisher gut angekommen. „Der Monte Verità ist wieder sichtbar“, sagt Gendotti und betont: „Wir haben dafür einiges investiert.“ Nun wartet mit der Renovation der Casa Anatta und von Szeemanns Ausstellung der grösste Brocken. Letztere soll dem Berg einiges vom Prestige zurückgeben, das zwischenzeitlich verloren gegangen war. „Als ich vor sieben Jahren Präsident wurde, lief es wirklich nicht gut“, blickt Gendotti zurück. Die schwierigen Zeiten scheinen vorbei. Er freut sich darüber, dass es seit drei Jahren kein Defizit mehr gegeben hat, denn die Stiftung hat den Auftrag, Betrieb und Aktivitäten selber zu finanzieren. Vom Kanton fliesst nur ausnahmsweise Geld. „Schrittweise vorgehen“, lautet deshalb das oberste Gebot des Präsidenten.

Entwicklung

Zwischen Untätigkeit und nie verwirklichten Projekten

GERADEZU liederlich ist der Kanton lange Jahre mit dem kulturell wertvollen Erbe umgesprungen. Dabei ist dessen Geschichte noch heute Menschen in halb Europa ein Begriff. Doch hier schien niemand mit dem Geschenk des Bankiers Eduard von der Heydt richtig etwas anfangen zu können. Ganz kritiklos wurde das allerdings nicht hingenommen: 1970 hielt eine parlamentarische Anfrage der Regierung ihre Untätigkeit vor. Der damalige Finanzdirektor Bixio Celio rechtfertigte sich, indem er bis dahin verfolgte Projekte auflistete. So schwebte der Regierung 1966 vor, einerseits den internationalen Ruf des Hotels zu stärken und die Anlage andererseits um ein Begegnungszentrum zu ergänzen. Dann sollte die „kulturelle Isolation des Tessins“ beendet werden, indem auf dem Monte Verità der regionale Sitz des Schweizer Fernsehens und Radios errichtet würde; inklusive Wohnraum für die Beschäftigten. Das blieb ebenso ein Papiertiger wie das in der Folge ins Auge gefasste Kongresszentrum für Locarno und Ascona. In seiner Inter-

pellations-Antwort bezeichnet Regierungsrat Celio allenfalls die „Idee einer Tessiner Universität“ der Dimension und dem Wert des Besitzes für angemessen: Lediglich Symposien oder Seminare abzuhalten, hielt er hingegen für völlig nutzlos. Genau diesen Weg schlug das Tessin später doch ein, nachdem 25 Jahre lang mehr schlecht als recht ein – zuletzt hoch defizitärer – Hotelbetrieb weitergeführt worden war. Denn als die ETH Zürich dort ein Seminarzentrum einrichten wollte und ein finanzieller Beitrag des Bundes für den Umbau in Aussicht stand, griff der Kanton zu. 1989 sagte das Kantonsparlament Ja zum Vorhaben. Gleichzeitig setzte Kulturdirektor Giuseppe Buffi eine Kommission für die von Harald Szeemann entwickelte Idee einer Kunsthalle auf dem Monte Verità ein. Allerdings berief er ausgerechnet die schärfste Kritikerin des Projekts, die Leiterin des Kunstmuseums Lugano, in das dreiköpfige Gremium. So wurde dem für längere Zeit letzten Projekt mit künstlerischem Anspruch der Garaus gemacht.

Von unerfüllten Bedingungen, Aktivitäten hinter den Kulissen und Steuergeschenken eigenartiger Natur

Wie das Tessin den Hügel bekam

1952 weihte Zürich das eigens für Eduard von der Heydts Sammlung aussereuropäischer Kunst eingerichtete Museum Rietberg ein. Der Baron aus Ascona schenkte der Stadt Kunstwerke von unermesslichem Wert. Bald danach bot er seinem Wohnkanton seinen riesigen



Die Casa Anatta, wie sie früher aussah

Besitz auf dem Monte Verità an. Zürich die Kunst, dem Tessin die Immobilien, also? An der Sitzung vom 12. Juni 1956 stimmt der Grosse Rat jedenfalls der Schenkung zu, laut der die Aktien

der Monte Verità SA, der das 75 000 Quadratmeter grosse Gelände oberhalb Asconas gehörte, an den Kanton übergehen sollen. An das Geschenk sind einige Bedingungen geknüpft. So bleibt der Baron zeitlebens vom Steuerzahlen befreit, und er darf bis zu seinem Tod den Betrieb führen. An der Parlamentssitzung erwähnt Finanzdirektor Brenno Galli ausdrücklich, was von der Heydt in seiner notariellen Verfügung festschreiben liess, nämlich dass der Monte Verità dem Zweck zu dienen habe, „ausschliesslich kulturelle und künstlerische Initiativen von erheblicher Bedeutung zu fördern“. Weiter heisst es im Ratsprotokoll, es seien für die rechtliche Würdigung

der Schenkung etliche Sitzungen nötig gewesen, insbesondere mit den Bundesbehörden. Dies hatte auch mit steuerlichen Aspekten zu tun, wie aus dem Bericht der parlamentarischen Kommission herauszulesen ist. Denn dort wird betont, wie der Bund „nach intensiven Gesprächen auf die anfänglich horrenden Steuerforderungen weitgehend verzichtet“ habe. Was hatte es damit auf sich? Hatten gar geheime Manöver zu diesem Ergebnis geführt, die mit der Schenkung des Barons an Zürich zu tun hatten? Der Verdacht ist nicht ganz aus der Luft gegriffen. Denn die Limmatstadt suchte lange nach Wegen, um die happige, an das Tessin abzuliefernde Schenkungssteuer von 42

Prozent zu umgehen. So gab es den Vorschlag, gezielt eine viel zu niedrige Versicherung abzuschliessen, um den Wert der Werke künstlich als tief erscheinen zu lassen. Schliesslich besann man sich auf ein Druckmittel: Zürich erinnerte das arme Tessin daran, dass es für die Finanzierung der teuren Kraftwerkbauten auf das Geld angewiesen war, das die Zürcher Elektrizitätswerke dort investierten. Sozusagen als Gegenleistung sollte das Tessin die Bewertung der Kunstwerke „freiwillig“ tief ansetzen, sodass weniger Steuern fällig würden. Auch den Bund schaltete Zürich ein. Zufall oder nicht: Am Ende musste weder Zürich noch das Tessin die erst befürchteten hohen Steuern zahlen.